

# Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat einschließlich Fringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung in der Expedition oder den Filialen 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Fringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährlich 2.10 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. (Bestellgeld vierteljährlich 42 Pfg., monatlich 14 Pfg.)

Redaktion: Tauscher Straße 19/21. Telegramm-Adresse: Volkszeitung Leipzig. Telefon: 18698. Sprechstunde: Montag 6—7 Uhr abends (außer Sonnabend).

Inserate kosten die 6spaltige Zeile oder deren Raum 25 Pfg., bei Blauproschrift 30 Pfg. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Preis für das Belegen von Prospekten ist 3.50 Mk. pro Tausend für die Gesamtauflage, bei Teilaufgabe 4 Mk. — Der Beitrag ist im voraus zu entrichten. Schluß der Annahme von Inseraten für die jährliche Nummer früh 9 Uhr.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag, Expedition und Inseraten-Annahme: Leipzig, Tauscher Str. 19/21, Hofgebäude. Telefon: 2721.

## Tageskalender.

Im Wahlkreise Labiau-Wehlau hat nach dem Ausfall der gestrigen Erstwahl Stichwahl zwischen dem Konservativen Durchard und dem Fortschrittler Wagner stattgefunden.

Wegen angeblichen Hochverrats und Majestätsbeleidigung wurde eine Broschüre des Genossen Wendel in Frankfurt a. M. beschlagnahmt.

Wilhelm II. begnadigte zwei erstklassige Bonner Borussen, die wegen Mordbitteln zu 8 Tagen Gefängnis verurteilt worden waren, zu Festungshaft.

## Justiz auf Kommando.

Leipzig, 3. Dezember.

„Ich muß Richter haben, die verurteilen, wenn ich's verlange,“ sagte einst Friedrich Wilhelm IV., König von Preußen. Ebenso denkt auch sein ungekrönter Kollege, der kleine Heubehrand: ich muß Staatsanwälte haben, die anklagen, wenn ich es verlange.

Am Sonnabend brach das kleine, aber einflussreiche Männchen im Reichstage los. Mit einer Zittermethode, vor deren Strupellosigkeit selbst der alte Spießvater Buttler sich nicht erheben würde, verwandelte er die Sozialdemokratie in eine Schar wilder Königsmörder, die wie die Krähen ein ununterbrochenes: Kopf ab! Kopf ab! krächzen. Besonders eine Rede des Genossen Wendel in Frankfurt a. M. war es, die ihm hierzu dienen mußte. Zwar mußte sich der reaktionäre Junker sofort eine öffentliche Zurechtweisung durch Genossen Wendel gefallen lassen, der ihm nachwies, daß seine Rede im Heubehrand'schen Zitat tendenziös entstellt sei, das hat aber die „Sicherheitsbehörde“ in Frankfurt a. M. nicht gehindert, sofort den Wünschen des ungekrönten Königs von Preußen nachzukommen. Am Freitag nachmittag wurde in der Buchhandlung der Volksstimme von der Kriminalpolizei die Wendelsche Broschüre: Sie Brotwucher, die Gottesgnadentum, beschlagnahmt. Als Grund der Beschlagnahme wurde Verletzung der §§ 23 Abs. 3 und 27 des Preßgesetzes und der §§ 85 und 95 (Hochverrat und Majestätsbeleidigung) des Strafgesetzbuchs angegeben.

Man sieht: der König rief, und alle, alle (Kriminalpolizisten) kamen. Eine Woche nur ist es her, daß Herr Heubehrand mit befehlendem Finger dem deutschen Reichskanzler seine Weisungen gab: Sie sind uns dafür verantwortlich, daß die sozialdemokratische Presse ver-

folgt wird! — und sofort tritt mit altpreussischer Präzision der Anklageapparat in Funktion. Und man geht gleich aufs ganze. Wie Franz Moor will man sich mit Kleinigkeiten nicht abgeben. Unter Hochverrat macht man's nicht.

Wir wüßten nichts, was uns zur Illustrierung der tatsächlichen Machtverhältnisse im Reich erwünschter wäre, als eben dieser Vorgang. Er beweist ja sinnfällig, wie tausendmal recht die Sozialdemokratie hat, wenn sie das preussische Junkertum als den wirklichen Beherrscher des Deutschen Reiches bezeichnet. Diese prompte Justizaktion wird neuen Hunderttausenden die Augen öffnen, und das um so nachdrücklicher, je durchsichtiger die Gründe sind, um derenwillen jetzt eine Hege gegen die sozialdemokratische Presse inszeniert werden soll. Mit wahrer Brut muß man erkennen, daß der Moabit-Prozess seinen Zweck verfehlt hat. Um die Polizei als eine Unsicherheitsbehörde zu kennzeichnen, hat man ihn nicht inszeniert. Man wollte ein Stück Wahlarbeit mit ihm leisten. Man wollte die öffentliche Meinung, die entschlossen gegen das schwarz-blaue Räuberlaster vorgeht, irreführen. Es galt, eine Sozialistenhege zu inszenieren. Da dieses saubere Plänschen an der Beweisaufnahme von Moabit gescheitert ist, versucht man es mit einem neuen, und mit jener klassischen Unversorgenheit, die dem preussischen Junkertum in die Wiege gelegt ist, gehen diese geborenen Hochverräter und Gewaltmenschen, die dem Janusgauer zu seiner Aufforderung zum Hochverrat — zu begehen mit einem Leutnant und zehn Mann — im Reichstag frenetisch Weisfall klatschten, deren Hauptorgan erst vorgestern schrieb, daß die Junkerpläne auch gegen einen widerstrebenden Reichstag durchgesetzt werden müssen, deren Wortführer nicht müde werden, die Abschaffung des Reichstagswahlrechts zu verlangen, gehen jetzt diese geschworenen Feinde der Reichsverfassung dazu über, der Sozialdemokratie Hochverrat vorzuwerfen. Man lese nur, was der Reichsbote, das bekannte höfische Organ der Konservativen gestern zu schreiben die Frechheit hat:

Der Minister des Innern wäre schon nach dem jüngsten Zustandnis des Reichstagsabgeordneten Ledebour, daß die Sozialdemokratie direkt auf Begründung der Republik in Deutschland lossteuert, ohne jedes besondere Ausnahmegesetz befügt, mit einem einzigen Federstrich das Fortbestehen der gesamten sozialdemokratischen Presse zu verbieten, weil diese außerhalb der Verfassung sich fortbewegt. Dasselbe gilt von dem Mißbrauch des Vereins- und Versammlungsrechts. Auch das Oberverwaltungsgericht müßte diese Maßnahme durchaus sanktionieren, wenn es sich nicht an die leere Form hält, und nicht dem Buchstaben, sondern dem Geist des Artikels 27 der preussischen Verfassung (jeder Preusse hat das Recht, durch Wort, Schrift, Druck und bildliche Darstellung seine Meinung frei zu äußern) gerecht wird. Ohne jeden Staatsstreik, auch ohne Ausnahmegesetz, allein auf Grund des obersten Verfassungszwecks und nach dem ganzen Geist der

Verfassung läßt sich mithin ein durchgreifender Wandel zum Besseren erzielen. Es bedarf nur eines starken Willens, und den verlangt das staatsreue Bürgertum allgemein.

Und eine Presse, die derartiges zu schreiben wagt, die die höchsten Beamten des Reichs aufhebt, die grundlegenden Gesetze des Reiches zu verletzen, die Zeitungen zu vernichten, die gesamten Organisationen der Arbeiterklasse zu zerbrechen, ihre Versammlungen zu verbieten — eine derartige Presse hat die Stirn, an dem Hochverrat vorzuwerfen.

Aus alledem geht nur eins hervor: das Junkertum liebt den Hochverrat, wenn er ihm nützt, und gleichzeitig denunziert es alles, was ihm schaden könnte, mit verlogener Entrüstung als Hochverrat. Selber glaubt es natürlich keinen Augenblick an seine eigene Schauermär von sozialdemokratischem Hochverrat. Es ist nur ein Wahlmanöver, mit dem man die Arbeiter von der Partei abschrecken will, genau so wie 1881 der Beginn der Sozialreform ein Wahlmanöver war, mit dem man die Arbeiter mit der bestehenden Ausbeutung zu versöhnen hoffte. Im Falle Wendel kommt hinzu, daß Genosse Wendel Reichstagskandidat in einem konservativ vertretenden Wahlkreis Sachsens ist, der aller Wahrscheinlichkeit nach den Junkern verloren gehen wird. Hier läßt man alle Minen springen. Das Wasser steht den Junkern bis zum Hals. Wen wundert's, daß sie in ihrer Verzweiflung wie Verzweifelte handeln, die nichts mehr zu verlieren haben? Sie sind der allgemeine Feind.

Daß aber die Staatsbehörden den Verzweiflungsstreichen dieser gemeingefährlichen Klasse ihren Arm leihen, daß sie den Wutausbrüchen politischer Bankrotteure den Ansehens staatsmännischer Weisheit geben, das beweist, daß wir einem organisierten Kampf der gesamten Reaktion entgegengehen. Die Sozialdemokratie, welt entfernt, diesem Kampf auszuweichen, begrüßt ihn mit Frohlocken! Und sie denkt nicht daran, sich etwa in der Defensiven zu halten. Je wilder der wütende Hehruf der Reaktion über das Blutschild schallt, desto stolzer entfaltet sie das rauschende rote Banner, und dem frechen Vorstoß des Junkertums begegnet sie mit der Wiederaufnahme des preussischen Wahlrechtskampfes. Hier sitzt der Feind, hier sind seine stärksten Bastionen! Hier gilt es einzulegen! Drauf und dran! —

## Absolutismus und Parlament.

Die Behandlung der Interpellation der Sozialdemokraten über die letzten Kaiserreden war ein Nachklang zu den Verfassungsdebatten im November 1908. Aber sie war, wenigstens auf den ersten Blick, keine Neuaufgabe der damaligen Debatten, sondern vielmehr eine Abrechnung mit ihnen; sie stehen äußerlich zu ihnen im scharfen

## Seuilleton.

### Rutland.

Ergählung von Jonas He.

Aus dem Norwegischen übersezt von Emilie Stein. Nachdruck verboten.

Madam Kristensen stand eben beim Herd und brannte Kaffee. Sie schob den Brenner in den Schornstein, und ohne sich Zeit zu lassen, die große weiße Schürze abzuhängen, war sie im Augenblick über die Treppe und unten. Dann wandte sie sich ruhig an Polly:

„Auf welchem Eise . . . wo, Kind?“

„Unten . . . bei unserm Tafelboden . . . neben dem Rutland“ . . . erwiderte Polly, atemblos an ihr vorübergehend. „Aber können Sie denn nicht laufen, Madam Kristensen?“

Dies war kaum gesagt, als sie Zeugin ward, wie Madam Kristensen ihre Beine gebrauchte konnte: — sie war in einem Nu unten auf der Gasse und verschwunden; Polly mußte es aufgeben, mit ihr Schritt halten zu wollen.

Unten auf dem Eise stand Polly auf ihrem Schlitten und sah, wie Bernt schlieflich längs der Kelling hinaufstieg. Er war ganz blutig im Gesicht, während der lange wütlende Segelmacherjunge zwischen ihm da und dort auf Kopf und Nacken traf. Da plötzlich wandte Bernt sich um und rannte, den Kopf voran, geradenwegs auf seinen Gegner zu, so daß sie beide über Bord und hinab aufs Eis stürzten. Da blieb der Segelmacherjunge liegen, schreiend und auf Bernts Kopf trommelnd, während dieser, ohne einen Laut von sich zu geben, über ihm lag: „Laß los oder ich schlag dich tot!“

Keine Antwort.

„Laß los, hörst du!“ — Adolffen schlug unermüdet drauf los.

Nun aber hatte Polly Kjelsberg genug daran; sie hatte Bernts weißes Gesicht gesehen, als er auf den langen Adolffen zustürzte, und sie tief aus allen Kräften schreiend die Gasse hinaus zu Kristensens und rief in die Küche:

„Hilfe! Doff erschlägt Bernt unten auf dem Eise!“

In dem Augenblick, da Madam Kristensens flatternde Gestalt oben in der Straße sichtbar ward, war das Eis wie reingefegt von der schreienden Knabenschar. Der lange Segelmacherjunge entschlüpfte zwischen die Bootschuppen, während einer der von Kjelsbergs Tafelboden herbeigeeilten Arbeiter den blutbedeckten und bewußtlosen Bernt in den Armen hielt. Er hatte während der Schläge seinen Gegner so fest in die Schulter gebissen, daß dieser endlich von ihm ablassen mußte.

„Bringt ein Stück Eis her“ — sagte Madam Kristensen, mit dem einen Fuß niederknietend, indem sie den Jungen auf ihren Schoß zog — „er wird sonst ohnmächtig.“

Sie trugen ihn heim, während Polly mit dem Stück Eis in der Schürze folgte.

Es gab reichliche Verwendung für das Eis, und die Umschläge wurden fleißig gewechselt. Als Bernt in der Stube daheim einen Augenblick die Augen aufschlug und Polly erblickte, glaubte er sich wieder mitten in der Rafferei. . . „Nicht ehe du dich ergehst!“ . . . murmelte er zwischen den zusammengebißnen Zähnen.

Polly wußte recht gut, daß ihre Worte es gewesen waren, die alles verschuldet hatten. Sein weißes Gesicht schnitt ihr in die Seele. Weinend verbarg sie den Kopf in Madam Kristensens Schürze.

„Es ist meine Schuld . . . alles . . .!“ schluchzte sie stoßweise.

Während Madam draußen in der Küche die nassen Umschläge wechselte, bekam sie nach und nach alles heraus,

was passiert war; ihr Gesicht nahm während dieses Berichtes einen ruhig harten Ausdruck an, während sie mit fast zärtlicher Freundlichkeit Pollys Weichte entgegennahm.

„Und dann nannten sie ihn . . .“ schluchzte Polly.

„Na wie? sag es nur!“

„Kartoffelschäler und . . .“

„Und?“

„. . . und . . .“

„Nun?“

„Frachtenmadam!“

„So?“

„. . . Und dann riefen sie . . .“ „Hei, Jungens, an Bord der Madam Kristensen . . . Die muß man jeden zweiten Tag pumpen! . . . die hat . . .“

„So sagt doch nur, Kind! — Du kannst dir doch wohl denken, da hmit an dem Gefasel solcher grünen Jungen nichts liegt.“

„. . . Die hat den Namen im Achterspiegel! . . . Und dann riefen sie, . . . die . . . die . . . die Frau sei der Kapitän an Bord.“

„So — o — das sagten sie also?“

„Ja, der lange Adoff Adolffen sagte es.“

„Bernt muß ihn tüchtig gebissen haben, wenn ein so großer Junge sich so schmähhch ergibt“ — bemerkte Madam Kristensen, während sie ein nasses Tuch zusammenschlug. Ihre Brust wogte auf und nieder wie ein Meer.

Sie steckte Polly Kuchen in die Hand, als diese ging und strich ihr freundlich über das bloße Köpfchen.

„Hör, Polly! — Nach alledem, was ich heute von dir gesehen habe — so — hast du einmal Luft auf einen Schilling für Kuchen, so komm nur zu mir . . . ich lege jede Woche einen für dich beiseite.“

Madam Kristensen sah bleich und still neben ihrem Sohne, dem sie ab und zu nasse Leinentücher auf den Kopf legte. Das schöne krummnafige Antlitz hatte etwas